



Abend:

Zeitung.

117.

Dienstag, am 17. Mai 1842.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redakteur: A. G. Th. Winkler (Th. Sell).

Das Urtheil des Cadi*).

Ein Kaufmann hatt' außer Bagdad's Thoren
Einen Beutel verloren.

Im Beutel befand sich nicht Gold nur alleine,
Auch kostbare Steine.

Er ließ an allen Ecken verkünden:
Wer den Beutel wird finden

Und wieder bringen mit Allem was d'rinnen,
Soll die Hälfte gewinnen!

Ein Mann bracht' in Kurzem, ein armer, schlichter,
Den Beutel zum Richter.

Der rief den Kaufmann und sagte: „Du erzähle
Und sieh' ob Nichts fehle!“

„„Es fehlt,““ sprach der Kaufmann, „„manch Gold-
stück von meinen,
Auch mangelt's an Steinen!““

Der Finder behauptet kein Stück sey verschwunden,
All' wie er's gefunden.

Der Kaufmann beschwört, daß ein Drittelheil davon
fehle,
Bei Ehre und Seele.

Der Finder beschwört daß er Alles gegeben,
Bei Ehre und Leben.

Der Cadi ließ nun durch die weiten Hallen
Dieß Urtheil erschallen:

„Im Beutel hier ist nicht Dein Gold, Deine Steine,
D'rum ist's nicht der Deine!

Der Finder behält ihn, bis der sich wird zeigen,
Dem dieser ist eigen!

Du aber verzieh, wird Dein Beutel sich finden,
So werd' ich Dir's künden!“

J. J. Castelli.

Aus Lord Clive's Leben.

(Fortsetzung.)

Clive benutzte diese seine zweite Administration, so gut er es auch konnte, nicht zu seiner Bereicherung; die Gesetze, die er Andern vorgeschrieben, waren ihm selber heilig. Der Nabob von Ude wollte seine Freundschaft mit einer großen Summe und einem Körbchen voll Juwelen erkaufen, der Fürst von Benares bot ihm Diamanten von großem Werthe; aber er schlug Beides aus, ohne sich ein Verdienst daraus zu machen, so daß diese Thatsachen erst nach seinem Tode bekannt geworden sind. Er hielt ein genaues Register über seine Einnahme, seinen Antheil an den Vortheilen des Salzhandels und über die Geschenke, die er nach der Sitte des Ostens Höflichkeitshalber annehmen mußte. Er war stolz darauf, daß seine Administration, statt sein Einkommen zu vermehren, es vielmehr geschmälert hatte. Ein

* Als Probe aus J. J. Castelli's nächstens erscheinenden „orientalischen Granaten.“

einziges reiches Geschenk nahm er in dieser Periode an, es war ein Legat von 60,000 Pfund, welches Meerzaffier ihm vermacht, aber er verwendete es zum Besten der Offiziere und Soldaten, die im Dienste der Kompagnie invalid geworden. Der Fond, welcher noch heute Clive's Namen trägt, verdankt seinen Ursprung dieser Schenkung.

Nach einer Verwaltung von achtzehn Monaten verließ er für immer das Land, auf dessen Schicksale er einen so mächtigen Einfluß geübt, aber erehrte dießmal nicht unter den Akklamationen seiner Landsleute zurück. Schon waren zahlreiche Klagen gegen ihn bereit, die ihm ein vorzeitiges Grab graben sollten. Seine alten Feinde in Indienhause waren noch mächtig und es waren neue hinzugekommen, deren Haß den ihrigen noch übertraf. Der ganze Plünderer- und Erzpresse-Haufen, von dem er Bengalen gereinigt, verfolgte ihn mit unverföhnlicher Wuth. Man mißbrauchte die öffentlichen Blätter, lügenhafte Schmähungen über ihn zu ergießen und die allgemeine Stimmung war demals leider von der Art, daß dadurch ein ganz anderer Eindruck, als unter sonstigen Umständen, hervorgebracht wurde.

Die großen Ereignisse in Indien hatten in England eine ganz neue Menschenklasse — Nabobs genannt — erzeugt. Es waren dieß Menschen, die weder aus reichen noch alten Familien entsprossen, frühzeitig in Indien ein großes Vermögen gesammelt und mit diesem in ihr Vaterland zurückgekehrt waren. Nicht gewohnt an gute Gesellschaft, traten sie mit alle der Ungeschlachtheit auf, die Emporkömmlingen eigen. Sie hatten sich in Asien Sitten angeeignet, die in Europa anstoßen mußten. Gewohnt an die Ehrfurcht, die man ihnen dort zollte, wollten sie diese auch hier erzwingen. Wo immer sie sich niederließen, entstanden Streitigkeiten zwischen ihnen und dem alten Adel und der Gentry. Die Nabobs wurden demzufolge bald höchst unpopulär. Einige von ihnen hatten in Indien große Talente entwickelt, allein davon wußte man in England wenig. Daß sie geringer Abkunft waren, daß sie Reichthümer erworben, die sie schamlos mißbrauchten und toll verschwendeten, daß sie alle Gegenstände in ihrer Nachbarschaft theurer machten — vom Preis der Eier bis zu dem der Wahlstecken, — daß ihre Livrée die von Herzögen verdunkelte, daß ihre Equipagen prächtiger waren, als des Lord Majors Kutsche, daß ihre zahlreiche und zuchtlose Dienerschaft die jeden andern Hauses verbarb, daß die meisten von ihnen trotz aller Pracht sich den Ton der guten Gesellschaft nicht anzueignen ver-

mochten, sondern trotz ihres Gefindes, ihrer Marställe und ihrer Paläste ihre ursprüngliche Gemeinheit nicht verläugnen konnten — das wußte man und das war es, was in beiden Klassen, in der, aus welcher sie hervorgegangen, wie in der, in welche sie sich eindrängen wollten, den bittersten Widerwillen gegen sie erregte. Und wenn man erfuhr, daß der Reichthum, auf den ihr Dünkel sich gründete, durch Verletzung von Treue und Glauben, durch Absetzung rechtmäßiger Fürsten, durch Plünderung ganzer Provinzen erworben war, so mußte Hoch und Niedrig sich gegen den Glenden vercinen, der nun, was er mit Verbrechen gewonnen, in niedrigen Ergötzlichkeiten verschleuderte. Selbst die Literatur nahm gegen die Nabobs Partei, die Tragödie gab sie dem Abscheu, das Lustspiel dem Gelächter preis; wie nach der Restauration gegen die Puritaner, erhob sich ein Sturm von Verwünschungen gegen sie. Schriftsteller von jeder Farbe griffen sie an; in einem Zeitraum von fast dreißig Jahren spielt in der ganzen leichtern Literatur der Nabob seine Rolle, Foote's, Mackenzies, Garger's Talente wurden gegen sie gewendet; in jedem Romane machte der Nabob den obligaten Bösewicht.

So war man gegen die Nabobs gestimmt und der Nabob vorzugsweise war — Clive, er war der Vornehmste, Glücklichste, Reichste, Gewandteste der ganzen Genossenschaft. Er trug seine Schätze so zur Schau, daß er beinahe Haß erregen mußte. Er lebte in Berkeley-Square mit großer Pracht, er baute einen Palast in Shropshire, einen andern in Claremont, sein parlamentarischer Einfluß hielt dem der angesehensten Geschlechter das Gleichgewicht. Er selbst, so einfach im Felde seine Gewohnheiten waren, gab sich einem weichlichen Leben hin, der Spartaner wurde zum Sybariten. Obgleich nicht schön und nur durch den gebietenden Ausdruck seiner Züge ausgezeichnet, wendete er doch eine lächerliche Sorge auf seine Garderobe. Malcolm führt einen seiner Briefe an, in welchem er 200 Hemden bestellt, „die schönsten und besten, die für Geld zu haben sind.“ Dergleichen machte im Publikum einen übeln Eindruck, doch war es noch nicht das Schlimmste. Schauderhafte Erzählungen über sein Walten in Asien, größtentheils reine Erdichtungen, liefen umher. Er hatte die ganze Last nicht seiner Sünden, sondern Alles dessen, was je ein Brite in Indien gestrevelt, zu tragen; dieselben Mißbräuche, gegen die er gekämpft, wurden auf seine Schultern geladen. In ihm personifizierte sich alles Scheußliche, was man den Engländern in Asien Schuld gab.

Inzwischen war der Impuls, welchen Clive der

Verwaltung in Indien gegeben, immer schwächer und schwächer geworden. Seine Politik ward größtentheils aufgegeben. Die nachtheiligen Folgen zeigten sich bald und andere Unfälle gesellten sich hinzu. Ein ungewöhnlich heißer Sommer, der die Ernte nicht gedeihen ließ, erzeugte eine Hungersnoth und diese eine Pest, welche das Land auf's Furchterlichste verheerte. Diese Nachrichten steigerten die Erbitterung in England. Die Eigenthümer der ostindischen Papiere wurden wegen ihren Dividenden besorgt, das Gerücht, die Beamten der Kompagnie hätten durch Aufhäufung der Reiskorvath die Hungersnoth erzeugt, breitete sich aus, man sagte, daß dieselben zehn, ja zwölfmal so theuer verkauft als eingekauft, man wollte wissen, daß ein Funktionair bei dieser Gelegenheit 60,000 Pfund gewonnen, welche er nach London geschickt. Alle diese Gerüchte, wahr oder nicht, vermehrten Clive's Unpopularität. Obgleich er bereits einige Jahre in England lebte, es half ihm Nichts — er war der Nabob, der Nabob vorzugsweise.

Das Parlament, was sich bis dahin wenig mit den indischen Angelegenheiten befaßt hatte, mußte endlich einschreiten und der ganze Sturm, der sich seit so lange gesammelt, brach nun gegen Clive los. Seine Lage war peinlich. Gehaßt im Lande, gehaßt im Indienhause, gehaßt von den reichen Beamten der Kompagnie, deren Habsucht er gezügelt, gehaßt wegen seiner guten und seiner tadelnswerthen Handlungen, waren ihm zugleich die politischen Verhältnisse der Zeit entgegen. Die Partei Grenville's, zu der er gehörte, war geschwächt, Grenville selber todt, seine Anhänger zerstreut; so konnte Clive im Parlament fast nur auf die von ihm selber abhängigen Mitglieder zählen, während seine unversöhnlichen Feinde nichts Geringeres, als den vollständigen Ruin seines Namens und seines Vermögens bezweckten.

Clive's parlamentarische Taktik glich seiner militairischen. Verlassen, umringt, angefallen von einer Ueberzahl, ging er nichtsdestoweniger zum Angriff über. In einem sehr frühzeitigen Stadium der gegen ihn verhängten Untersuchung vertheidigte er im Unterhause seine letzte Verwaltung in einer so ausgezeichneten Rede, daß selbst Lord Chatam, der zugegen war, sie bewunderte und seine Gegner diesen Punkt der Anklage fallen ließen. Sie gingen dagegen auf frühere Perioden zurück, auf die Unterhandlungen mit Meer-Jassir und Dmichund, auf die Geschenke, die er von Jenem angenommen. Man unterwarf ihn dem peinlichsten Verhör.

Doch seine Kühnheit blieb sich gleich, er läugnete Nichts, sagte, daß er wiedereintretenden Falles nicht anders handeln werde, schilderte seine Lage nach der Schlacht von Plassay, das was er angenommen und was er hätte nehmen können und schloß, an den Vorsitzer des Untersuchungskomite's sich wendend, mit den Worten: „Bei Gott, Herr Präsident, ich bin über meine eigene Mäßigung erstaunt.“

Die Untersuchung dauerte durch zwei Parlaments-Sessionen. Unparteiische waren darüber einig, daß Clive sich zwar Manches zu Schulden kommen lassen, was nimmer gut geheißen werden könne, daß aber seine exceptionelle Lage, so wie seine außerordentlichen Verdienste Berücksichtigung verdienten. Lord North, obwohl nicht sein Freund, mochte ihn doch nicht auf's Aeufferste bringen, ja, Clive ward noch während des Prozesses zum Lord-Lieutenant von Shropshire ernannt und Georg III. gab ihm bei dieser Gelegenheit eine Privataudienz, unterredete sich über eine halbe Stunde mit ihm und war sichtbar gerührt von der bedrängten Lage des verfolgten Generals. Endlich kam die Anklage in bestimmter Form vor das Unterhaus. Bourgoyne, späterhin durch das Unglück von Saratoga bekannt, Präsident des Untersuchungskomite's, trat als Ankläger auf, die Minister, welche den Fall als offene Frage behandelten, waren theils auf Clive's, theils auf seiner Gegner Seite. Clive selbst sprach, zwar mit weniger Kunst als im vorigen Jahre, aber doch mit großer Energie. Er erinnerte an seine Thaten und an das Unrecht, welches ihm geschehen, er machte das Haus aufmerksam darauf, daß es nicht nur seine (Clive's) Ehre, sondern und weit mehr noch die eigene zu wahren habe und zog sich dann zurück.

(Beschluß folgt.)

A p h o r i s m e .

Bedauernswerthe Geschöpfe, die bei der Wiederkehr des Frühlings kalt und unempänglich für die reinen Freuden und Genüsse desselben bleiben können!

R. Köhler.

N e u e s t e s .

Die sieben Städte, die so lang entzweit die Frage, In welcher denn Homer das Lebenslicht empfang'n, Die haben sich versöhnt nach bündigstem Vertrage Und wollen gründen — eine Eisenbahn.

A. v. Maltitz.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Stuttgart.

(Fortsetzung.)

So war es denn auch sehr dankenswerth, daß *Moriz* unter Anderm auch die dramatischen Versuche des jungen Deutschland's auf die Bühne brachte, dem wir gern auf diesem Felde begegnen. Referent war früher mit dem jungen Deutschland nicht einverstanden. Das junge Deutschland trat so auf, als ob es lauter Neues, noch nie Dagewesenes bringen wollte, und doch reduzirte sich das, was es brachte, am Ende auf ein paar Ideen über Emanzipation und Umgestaltung der sozialen Verhältnisse, die den Franzosen entnommen waren. Auch der Styl des jungen Deutschland's war nicht neu; diesen hatten *Börne* und *Heine* bereits fertig gemacht, und er wurde vom jungen Deutschland nur nachgeahmt und weiter ausgebildet, und erhielt durch *Rühne*, *Mundt* und *Schlesier* eine Hegel'sche Färbung. Am wenigsten wollte mir die Kritik des jungen Deutschland's behagen, die mit eigener Diplomatie verfuhr: Notabilitäten und einflußreiche Männer, welche nützen konnten, wie *Fürst Pückler*, *Barnhagen v. Ense*, *Rumohr*, *Rehfues* und Andere, so wie Alles, was sich der Schule angeschlossen, wurde gelobt oder wenigstens geschont; wer dagegen etwa seinen eignen Weg gehen wollte, oder gar etwas an dem jungen Deutschland auszusetzen hatte, der wurde von der parteiischen Kritik desselben mit Feuer und Schwert vernichtet. Dann enthielten mir die produktiven Werke viel zu viel kritisirende und reflektirende Elemente, und nirgends fand ich jene ersfinderische Phantasie, jene Innigkeit, Gluth und Tiefe des Gefühls, die mich bei *Goethe*, *Jean Paul*, *Klinger*, *Heine* und anderen unserer besseren Romanschriftsteller entzückt hatten. Dazu kamen die in die Kritik einfließenden Persönlichkeiten und Aeusserlichkeiten, die mich anwiderten. Ferner halte ich nichts von dem heerdenweise nach einem Ziele Gehen; der wahre Genius verfolgte stets am liebsten seine absonderliche Bahn; je isolirter er steht, desto mehr wird er Original bleiben. Endlich gefiel mir jene übertriebene Vergötterung *Börne's* und *Heine's* (die ich nach ihrem Verdienst gewiß hoch schätze) eben so wenig, als die gegenseitigen Lobpreisungen, durch die sich die Mitglieder des jungen Deutschland's ein das Andere auf ihre gegenwärtige Höhe erhoben, wobei die schwäbischen Dichter und Talente wie *Gräbe*, *Immermann* (den *Legstern* erkannte man später an) und Andere unter Gebühr herabgesetzt wurden. Trotz dem folgte ich immer mit großem Interesse den Fortschritten des jungen Deutschland's, das sich allerdings durch Geist auszeichnete, und besonders ergögten mich *Guzkow's* Schriften. Seit *Rühne* und *Mundt* modifizirend, vermittelnd und versöhnend eintraten, befreundete auch ich mich im Stillen mit den Bestrebungen des jungen Deutschland's mehr und mehr. Besonders freut es mich, jetzt dasselbe nach längerer unfruchtbarer kritischer Abmühsung auf rein produktivem Gebiete, im Reich des Drama's, anzutreffen. „Grün ist des Lebens goldener Baum!“ Hier möge es rüstig fortwirken und uns recht viel Schönes liefern! Ein Gutes versprechender Anfang ist gemacht; es ist nun Aussicht vorhanden, daß sich endlich einmal das deutsche Drama wieder regenerire; durch das junge Deutschland ist das Theater wenigstens aus seiner tiefen Lethargie erweckt, es ist ihm ein erster Anstoß gegeben, und es wird nun bei den so vielen trägen Schauspielern Ehrenpunkt werden, einmal wieder Neues und Originales einzustudiren. *Guzkow* und *Laube* haben bereits ihre Befähigung gezeigt; *Mundt* hat einen „*Thomas Münzer*“ (?) geschrieben, und auch *Rühne* hat jetzt ein Trauerspiel an die Stuttgarter Hofbühne eingesandt. Gehört nun auch, was

Guzkow und *Laube* brachten, mehr der bürgerlichen, als der höheren poetischen dramatischen Sphäre an, so ist es doch zum Theil deutsches Original, und schon als solches sehr dankenswerth; übrigens kann Referent, der nur erst Einiges davon gesehen, noch nicht genauer darüber urtheilen. Dem höheren poetischen Drama wird es freilich schwer werden, wieder festen Fuß zu fassen, eines Theils, weil es jetzt so wenige ihm gewachsene Schauspieler giebt und die meisten Darsteller eine Abneigung vor Versen haben, weil sie ihre Kunst als ein bloßes Geschäft betrachten, das sie so leicht und bequem als möglich abthun möchten; anderen Theils, weil die etwa vorhandenen wahren Talente für das höhere poetische Drama, wie vielleicht der früher erwähnte *Consentius*, zur Zeit noch weder Muse, noch irgend eine Ermuthigung finden, ein großartiges Kunstwerk in Ruhe auszuführen.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen wollen wir noch einige der letzten Aufführungen aus dem Reiche des rezitirenden Schauspiels in möglichster Kürze besprechen.

Laube's „*Rokoko*.“ Ist eigentlich nicht sowohl Lustspiel, als Intrigenstück und bürgerliches Drama mit dem Anflug eines erquicklichen höheren Humors. Ueber der vielen Handlung und Verwicklung hat die Charakteristik gelitten. Die hervorstechendsten Figuren sind: der *Abbé de la Sauce* — Herr *Döring* spielte diesen schleichenden, unheimlichen Schurken meisterhaft — und der unbehülliche, gutmüthige, naive Diener *Tulpe*, aus dem Herr *Gnauth* ein höchst ergögliches Gebild gestaltete. Die Rolle des *Marquis v. Brissac* giebt gerade keine große Ausbeute, doch wurde sie durch Herrn *Moriz* gehoben; von drastischer Wirkung war besonders die Scene, wo er den *Tulpe* verhört. Auch gelang sowohl Herrn *Moriz*, als Herrn *Maurer* (*Baron v. Gerard*) jene Scene sehr gut, wo sie sich beide einander immer mißverstehen. Unter den Damen gefiel besonders *Mad. Wittmann* als *Melomie*. — Das Stück wurde sehr sorgfältig von *Moriz* in Scene gesetzt und manches Schleppende desselben durch rasches Ineinanderspiel so viel als möglich beseitigt. Uebrigens hat das Drama eine ziemlich französische Physiognomie. Ob ihm nicht vielleicht, wie *Guzkow's* „*Richard Savage*“, ein französisches Original zu Grunde liegt! —

„*Isidor und Olga*.“ — Dieses Trauerspiel hatte mir immer etwas Peinliches. Es hinterläßt auch nicht den rechten tragischen Eindruck. Alles ist auf die Spitze getrieben; man ist von Anfang bis zu Ende auf der Tortur. *Dssip* ist zwar ein origineller, aber höchst geschraubter Charakter. In den letzten Akten erfliegt *Raupach* stellenweise die Höhe der besten tragischen Dichter, aber das Ganze bleibt immer eine Parforcejagd der Leidenschaft. — *Moriz*, von Anfang an mit dem Affekt ökonomisirend, zeichnete die ursprünglich edle, nur von der Leidenschaft und dem Liebeswahnsinn zur Grausamkeit fortgerissene Natur des Fürsten *Wolodomir* meisterhaft in allen ihren Nuancen. Besonders ergreifend war sein Spiel in der Stelle, wo er vor dem Bruder knieet, und ihm ansinnt, zu entsagen, und da, wo er die Gräfin beschwört, ihm Liebe zu schenken. — *Döring* führte die doppelte Rolle des *Dssip* mit großer Kunst durch; bald sprach er als erzwungener Lustigmacher mit leichtem Humor von der Junge weg, bald ließ er seine wahre Natur mit furchtbarer Ironie oder wirklichem Schmerz hervorbrechen. Auch Herr *Wallbach* als *Isidor* hatte gut studirt. *Frl. Stubentrauch* als Gräfin *Olga* möchte nicht leicht übertroffen werden; in ihr besitzen wir noch eine von den jetzt so seltenen klassischen Darstellerinnen im poetischen Drama, die im Geist einer *Sophie Schröder* wirken. Erschütternd war der Schluß des vierten Aktes: „Nimm Dein Opfer hin!“

(Fortsetzung folgt.)